

Christof Windgätter: Medienwechsel: Vom Nutzen und Nachteil der Sprache für die Schrift

Berlin: Kulturverlag Kadmos 2006 (Berliner Programm einer Medienwissenschaft 5.0; Bd. 1), 400 S., ISBN 978-3-86599-008-2, € 24,80

Einem noch immer unüberschaubaren und vielfältigen Angebot an medientheoretischer Modelektüre begegnet der Berliner Kadmos Verlag seit zwei Jahren mit einer ambitionierten Buchreihe, die unter hohem wissenschaftlichen Anspruch Position bezieht: Bereits mit dem Erscheinen des ersten Bandes aus dem „Berliner Programm einer Medienwissenschaft“ wird deutlich, dass der Ansatz eines medientheoretischen Kurswechsels in den Medienwissenschaften selbst verortet ist. Dem eher allgemeinen interdisziplinären Dissens um die Frage, *was ein Medium sei*, setzt das Buch eine Herangehensweise entgegen, die mit der Textgestaltung auf die von den namhaften Medienwissenschaftlern und Herausgebern Friedrich Kittler und Wolfgang Ernst zitierte Programmatik zielt: *Medienwechsel* – so ist es bereits dem Titel von Christof Windgätters Buch zu entnehmen – obliegen dem Unzeitgemäßen. Auf 400 Seiten entsteht dem fachlich interessierten Leser in der Wechselwirkung von Figur und Auflösung und an der paradoxen Einheit von Medium und Form die avancierte Komplexität des Themas *Vom Nutzen und Nachteil der Sprache für die Schrift*, welches auf eine grundlegendere Weise die allen Mediendingen vorab zu stellende Frage reflektiert: Was macht ein Medium?

Wenn Buchstaben über diskrete Sprunganweisungen computerbasierter Programme in Wettstreit mit dem Wissen um das griechische Musikdrama treten, wobei deren choreografische Inszenierung immer zugleich physiologisch, ästhetisch und technisch zu verstehen ist, erbringt Christof Windgätter den Beweis, wie angesichts des Orientierungsbedarfs eine ebenso spannende wie fundierte Einführung in aktuelle und historische medientheoretische Konzeptionen und Funktionsanalysen sein kann. Die Engführung an Foucault'sehen Begrifflichkeiten und Wissensformationen eröffnet darüber hinaus das Feld für eine weiterführende Lektüre.

Bisher unveröffentlichte Abbildungen von Schreibgeräten aus dem Weimarer Archiv sind neben verschiedenen Farbtafeln, Schriftbeispielen und Tastaturen-darstellungen ein gesonderter Beitrag zur Nietzsche-Forschung und runden die gelungene Gesamtdarstellung medienrelevanter Theoriedebatten ab.

Aus der inhaltlichen Nähe zur Operntheorie und -geschichte sowie an einigen Kapiteln zum medienarchäologischen Verhältnis von Theatralität, Stimme und Schrift werden weitreichende Ansätze für die Interdisziplinarität der Kategorien des Akustischen und Musikalischen ablesbar. Schriftsysteme, Notationssysteme, Mediensysteme haben die Verkörperung von Zeichen mit der Unterscheidung von Wesentlichem und Unwesentlichem zum Ziel, welche sich vielleicht am vollkommensten im Tanzen auszudrücken vermag: „Man kann nämlich das Tanzen in jeder Form nicht von der vornehmen Erziehung abrechnen. Tanzenkönnen mit den Füßen, mit den Begriffen, mit den Worten; habe ich noch zu sagen, dass man es auch mit der Feder können muss. – dass man schreiben lernen muss?“ (Nietzsche: *Götzen-Dämmerung*, KSA6, S.110)

Ein Medienbegriff, der sich allmählich davon verabschiedet hat, die Ordnung des Graphems und die des Phonems strikt zu trennen, steht demnach nicht länger unter der Herrschaft des Buchstabens, sondern folgt vielmehr einer Logik der Ambivalenzen, die das Motiv des Wissens in einer nautischen Metaphorik und einer abstrakten Metaphorik des Netzes auflöst. Nietzsches aus der Reihe tanzende Buchstaben, die an der Dysfunktionalität von Schreibgeräten und am Widerstand der Materialitäten von Medien ihren Ausgang nehmen, sind nicht mehr nur Orte des Diskurses, die einen in weiten Kreisen herrschenden akustischen Analphabetismus bestärken, sondern die vielmehr Beobachtungsverhältnisse bespielen, die nachgerade über Repositionierungen und Rekursivierungen bestimmt sind. Den Weg vom Appolinischen zum Dionysischen als den einer pointierten Medienspezifik zu verfolgen, könnte kaum treffender als mit Nietzsche gefasst werden als: „daß Denken gelernt sein will, wie Tanzen gelernt sein will, als eine Art Tanzen“ (Ebd., S.109)

Sylvia Möbus (Berlin)